

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 20 (2007)
Heft: 9

Artikel: Gelassenheit gegen Reformfieber : Designausbildung
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gelassenheit gegen Reformfieber

Text: Köbi Gantenbein

Ein Reformfieber schüttelt seit Jahren in schweren Schüben die Designausbildung. Den Studierenden macht das nichts aus – sie wollen als Hochschüler der Künste das, was ihre Vorgängerinnen an der Kunstgewerbeschule wollten: ein Metier lernen.



Das Faltrad: «Piega più»

Es gibt Diplomarbeiten, die Neugier auf Erkenntnis mit der Verschönerung des Alltags verbinden. Pat Rick Stieger hat Fragen der individuellen Mobilität untersucht. Das Auto bringt seine Besitzerin zwar von Tür zu Tür. Dafür muss sie mit Stau, Stress, Lärm und teuren Parkplätzen bezahlen. Der öffentliche Verkehr bietet eine umweltverträglichere Alternative, bringt seine Benutzer aber nicht von zu Hause direkt ins Büro. Abhilfe soll Stiegers Faltrad schaffen. Es ist mit einer Scheibenbremse ausgestattet und wird über einen Riemen (statt einer geölten Kette) angetrieben. Das Rad ist nur zwölf Kilogramm schwer und sieht gut aus. In

diesem Sinne hat Stieger sich als kompletter Designer bewiesen: Er hat die komplexen Funktionen im gefalteten und aufgeklappten Zustand sowie im Übergang von einem Zustand in den anderen gelöst. Die Material- und Gewichtsfrage ist in einem vernünftigen Rahmen beantwortet. Und er hat sein Produkt so gestaltet, dass es seine potenziellen Nutzerinnen zum Kauf verführen kann. Nur treten muss man selbst und gegen den Regen hilft auch Falten nichts. Trotzdem wünscht man sich, dass es das Velo bald gibt. **uh**

--> Pat Rick Stieger, Zürich/Bregenz
patrick.stieger@tiscali.ch

Foto: Robert Aebli

• Seit einem Dutzend Jahren schüttelt das Reformfieber die Designausbildung in der Schweiz. Traditionen wie die Vorkurse werden privatisiert, Forschung wird erfunden, Schulen werden zusammengelegt und allein das Neuzeichnen der schnell alternden Organigramme rechtfertigt den Ausbau von Stäben und Verwaltungen.

Wie schüttelt der Reformfieber die Studierenden? Antwort findet, wer jährlich die Diplomausstellung besucht. Das war jüngst im Toni-Areal in Zürich möglich, wo in den über 200 Arbeiten der Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGKZ) 17 Beiträge der Klasse für Industrial Design zu sehen waren. Übrigens: Die Hochschule für Gestaltung gibt es nun nicht mehr; die Ausbildungen der Filmer, Künstlerinnen, Designer, Theoretikerinnen, Lehrer und Wissenschaftlichen Illustratorinnen sind seit dem 1. August als Departemente neben Musik und Theater in der Zürcher Hochschule der Künste untergebracht.

Zurück zur Diplomausstellung. Der erste Eindruck überrascht: Die Fieberschübe haben erstaunlich wenig verändert. Hiessen vor einem Vierteljahrhundert die Themen Arztkoffer für die Rettungsflugwacht, Büromöbel oder Brille, so heissen sie heute Pfannendeckel, faltbares Velo oder Schutzhelm für die Baustelle. Und dass aus Lehrern Professoren geworden sind, konnte dem routinierten Projektunterricht wenig antun: Ein Fallbeispiel durchspielen, heisst die Methode; vorher-nachher ist die Maxime des Entwurfs; neue Variante eines Gegenstandes das Lieblingsmotiv. Seine Brauchbarkeit als Werkzeug ist eine wichtige Idee geblieben, und die virtuosen Darstellungen sind eher den mächtig aufgerüsteten Computern geschuldet als veränderten Berufsbildern oder künstlerischem Furor. Kurz: Die Arbeiten spielen mit dem Charme von Brauchbarkeit, die aus der Lehrtradition des handwerklichen Meisters kommt. Sie versprechen, wie einst schon mein Vater als frischgebackener Maschinenschlosser mit einem Meisterstück: «Meine Arbeitskraft kann man brauchen. Und ich brauche eine Anstellung.»

Wie die Welt verbessern?

Mein Ausstellungsblick gruppierte die 17 Diplomarbeiten zwischen zwei Orientierungen, die beide die Welt verbessern wollen. Auf der einen Seite die, die forschend den Erdball verändern und Design als Erkenntnis ausprobieren, und auf der andern Seite die, die das Dasein mit ei-

Die 18 diplomierten Industrial-Designerinnen und -Designer der HGK Zürich, 6 Frauen und 12 Männer, sind zwischen 24 und 34 Jahren alt. 2 haben eine künstlerische, 5 eine handwerkliche Vorbildung; 13 besuchten einen Vorkurs, 4 haben eine Berufs- und 6 eine gymnasiale Matura. Alle absolvierten mindestens ein Praktikum, nur 5 reisten dafür ins Ausland, dafür schnupperten alle in Designateliers und niemand in einem Produktionsbetrieb.

--> Die neuen Industrial-Designerinnen und -Designer heissen: Martin Altwegg, Anne Bachmann, Joël Baumgartner, Susann Bühlmann, Simone Egli, Raphael Gasser, Jonas Gmür, Elisabeth Hillmann, Valeria Hiltenbrand, Roman Jurt, Stefan Maag, Simon Oswald, Raoul Rüegsegger, Nico Spinelli, Patrick Stieger, Reto Ulrich, Daniel Vetterli, Nicole Wyss.

nem Gegenstand verschönern und das Perfekte variieren. Drei Viertel der Arbeiten sind solcher Art; sie wollen keine andere Welt, sondern eine bessere Kaffeemaschine, ein zusätzliches Gestellmöbel oder ein neues Taucherspielzeug. Und stehen alle auf dem Laufsteg nebeneinander, weckt bei der einen oder andren Arbeit die gar blank polierte Routine ein leichtes Gefühl von Langeweile und man sucht nach Ecken und Kanten.

Ein Viertel fasst weniger den Gegenstand als seinen kulturellen, wirtschaftlichen oder ökologischen Zusammenhang ins Auge. Ihre Autorinnen und Autoren probieren die Welterkenntnis von Design aus. Eine Studie zeigt beispielsweise, wie ein Handy ökologisch nachhaltig gescheitert konstruiert und gebraucht werden könnte, wie wir es heute tun. Eine andere Arbeit schickt einen Fisch aus Hightech-Materialien als Reklame für die EMPA in die Luft und eine Installation führt das Wohlfühlen im Büro vor.

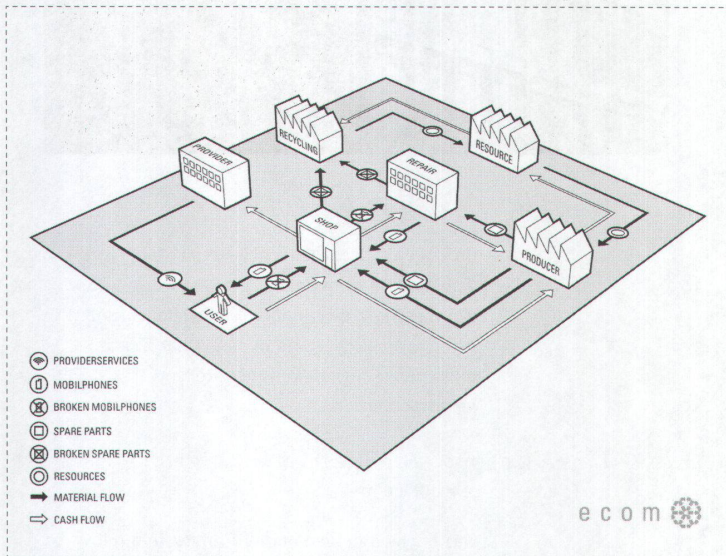
Empirie des Alltags

Mich faszinieren beide Vermögen, die Neugier auf Erkenntnis und das praktische Verschönern des Alltags. Beide sind für das Metier des Designs nützlich. Forschende Neugier stiftete aber schon vor den grossen Fieberschüben ab und zu bemerkenswerte Diplomarbeiten; gut, dass

solches Tun seinen Platz vergrössern kann. Und trostreich ist, wie wenig (Innovationsstrategie), (Brand-Management) oder (Mehrschichtprozessorientierung) die Designstudentinnen und -studenten interessieren – kaum eine Arbeit glänzt mit solchen Nebelgefächten.

Verblüffend – und das war vor dem Reformfieber anders – ist das Vermögen, mit dem uns die Absolventinnen und Absolventen über ihr Tun in Bild und Text Rechenschaft geben. Die Designerin, die stumm ihr Werk sprechen lässt und keine drei Sätze gerade schreiben kann, gibt es nicht mehr. Sich ausdrücken können ist auch Teil des Entwurfs geworden. Die jungen Designer können mit unterschiedlichen Registern empirischen Arbeitens umgehen. Sie recherchieren ihre Entwürfe als teilnehmende Beobachter. Sie dokumentieren sie in sauberen Büchern und beschreiben sie ohne Bedeutungsbombast in Faltschläppchen. Jedes versehen mit einem Porträtbild der Täterin als selbstbewusstes Statement: «Ich bin die Autorin!» Und leichtfüssig wechseln sie von der Mühsal der Selbsterkenntnis in die Propaganda des Erfolgs, wie sie ja auch die blitzblanken Modelle trommeln: «Hallo Welt – ich bin ein toller Hecht. Mit mir ist zu rechnen!» •

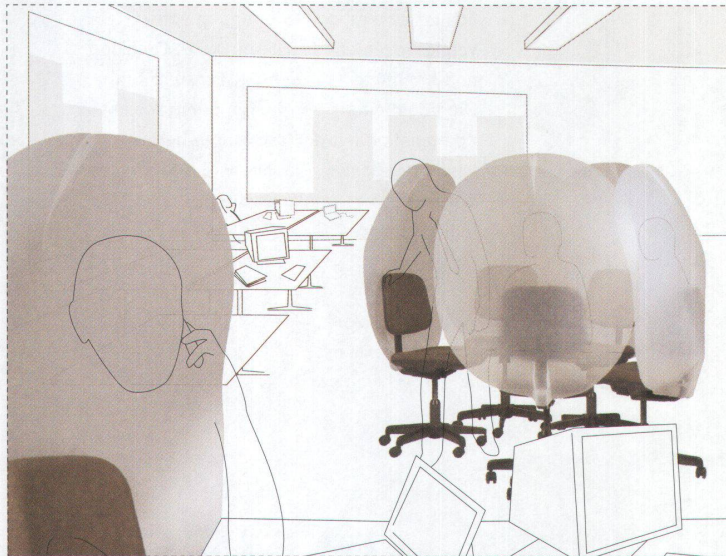
Köbi Gantenbein hielt vor 240 Studienabgängern der HGKZ die letzte Diplomrede. Nachzulesen auf: www.hochparterre.ch/reden



«Ecom»: ein nachhaltiges Mobiltelefon

Das Postulat der nachhaltigen Produktion geht zu Recht auch an Designer aus. Er soll mit seinen Entwürfen auf die Herstellung, die Haltbarkeit und die Entsorgung unserer Alltagsgegenstände Einfluss nehmen. Dafür muss er herkömmliche Vorgehensweisen überwinden und sich den Produktmanagern und Marketingleitern entgegenstellen, die ihre Verantwortung gerne dem Markt überweisen. Diesen Kampf hat Joël Baumgartner in seiner Diplomarbeit «Ecom» aufgenommen. Sein Ausgangspunkt: «Mobiltelefone werden heute beinahe im Jahrestakt ersetzt, obwohl die Geräte meist noch voll funktionsfähig sind.» Die daraus abgeleitete Frage: «Wie kann

die Nutzungsdauer der Geräte verlängert werden, ohne ihre Konkurrenzfähigkeit zu gefährden?» Baumgartner entwickelte ein «Produkt-Service-System»: Beim Abschluss des Vertrags mit einem Telekommunikationsanbieter leiht die Kundin ein Mobiltelefon für die Dauer des Abonnements. Das Telefon besteht aus standardisierten Modulen. Die Kundin kann das Gerät je nach Bedürfnis ausstatten und die technisch veralteten (oder defekten) Bauteile ersetzen lassen. Endet das Abo, rüstet der Anbieter das Handy für den nächsten Kunden aus. --> Joël Baumgartner, Basel, joel.baumgartner@hgkz.net



«Rencontre»: direkte Kommunikation im Büro

Telefon, Chat und E-Mail sind heute gängige Kommunikationsmittel – auch wenn der Empfänger gleich nebenan sitzt. Anne Bachmann hat recherchiert, dass sich durch das direkte Gespräch Fragen effizienter klären lassen, Begeisterung ansteckender wirkt und das Gegenüber am besten verstanden wird. Deshalb hat sie in ihrer Diplomarbeit «Rencontre» nach Möglichkeiten gesucht, die direkte Kommunikation im Büro zu fördern. An drei Objekten wird exemplarisch gezeigt, wie ein Ort für unmittelbaren Austausch entstehen kann. Die Entwürfe «en fleur», «à l'étang» und «sous champignons» sind Referenzen an die Natur und wirken etwas exotisch

in der gewöhnlichen Büroumgebung. Trotzdem nehmen sie die Sprache von Einrichtungsgegenständen an, um auf charmante Weise zur direkten Kommunikation einzuladen. Sie sind intelligent, weil sie zwischen dekorativem Symbol und subversiver Intervention changieren und also zweiseitig funktionieren. Arbeitgeber könnten damit signalisieren, dass ihnen die Unternehmenskultur am Herzen liegt, und Mitarbeiter kommen in den Genuss, sich unter Pilzen, in der Blüte oder am Teich für ein kurzes, informelles Gespräch zu treffen. Renate Menzi --> Anne Bachmann, Zürich, www.annebachmann.net